

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 23 (1929)
Heft: 6

Artikel: Wege zum Sozialismus
Autor: Amstein, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135872>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Stille uns umfasst und umflutet, wenn wir wieder die Stimme der Stille hören. Darum werden wir erst dann wieder als Menschen miteinander leben können, auch im Wirtschaftswesen, in allem Handel und Wandel, können zuletzt vielleicht aus Konkurrenten Helfer und Brüder werden. Und kann auch der Friede sich auf uns herabsenken.

So ist es eine grosse Wahrheit: Nur wenn wir stille werden, kommen wir zu Gott. Aber noch viel grösser ist die andere; sie sei jetzt nur noch ausgesprochen und stehe dann in ihrer Grösse vor uns: Nur wenn Gott kommt, wird es stille.

L. R a g a z.

Wege zum Sozialismus.

Anton, der Arbeiter, Theodor, das Weltkind, Matthias, der Christ und Anna haben sich in einer bescheidenen Sommerfrische getroffen, sich alle im Wechselgespräch als Sozialisten bekannt, ohne doch bei den anderen ohne weiteres als solche anerkannt zu werden. Zum letztenmal sitzen sie zusammen und unterhalten sich über ihr grosses Thema.

Anton (die Zeitung, in der er ungeduldig gelesen, zornig zerdrückend): Reaktion auf der ganzen Linie! Arbeitszeitverlängerung, Lohnabbau überall! Als ob das arme Volk unter den Folgen des Weltkriegs nicht schon genug gelitten hätte! Dass man nicht mehr alle Not der Welt ausschliesslich auf seine Schultern laden kann, dass mehr und mehr auch für die Herren ein artiges Päcklein bleibt, das wird da oben direkt als blutiges Unrecht empfunden. Der Aufstieg des Proletariats: eine gerechtere Verteilung der Güter und Lasten, kurz: die Herrschaft des Sozialismus, das beliebt den Herren nicht. Es gibt ja auch leider noch „Sozialisten“, die auf diesem Ohr nicht besonders gut hören.

Matthias (lächelnd): Genosse Anton, damit meinen Sie mich und meinen verpönten „Idealismus!“ Und in der Tat: an der Erlangung von Macht und Herrlichkeit durch das Proletariat liegt mir viel weniger, als an dem Verzicht auf dieselben durch die Besitzenden. Denn nicht das ist nach der Lehre unseres Meisters wesentlich, dass es keine Armen, sondern dass es keine Reichen mehr gibt. Den Armen ist ja Seligkeit verheissen!

Theodor: Im Süden, lieber Matthias, im Süden, an den gottgeliebten Mittelmeerufern, aber nicht bei uns in Nord- und Mitteleuropa! Hier möchte ich mich eher zu Shaws paradoxem Wort bekennen, dass Armut das Ur- und Grundlaster unserer Gesellschaft sei, und wenn ich mirs recht überlege, bin ich wohl dadurch zum Sozialismus gekommen, dass mir dieser Zustand der Dinge aufs Höchste missfiel.

A n n a: Wie das?

T h e o d o r: Nun, das ist doch einfach. Wünschen Sie vielleicht, dass ich Ihnen erzähle, wie ich Sozialist geworden bin, Genossin Anna?

A n n a: O ja, ich bitte drum!

T h e o d o r: Nun denn! Ich stamme aus gutbürgerlichem Milieu, besass auch Gaben genug, um mich auf dem meiner harrenden lieblichen Ruhebettlein irgendeiner lukrativen bürgerlichen Lebensstellung mit Anstand zu halten. Auch der Sinn für Genuss und Behagen, für gut Essen und Trinken, Reisen, Bücher und Kunstgenüsse, für geistige Arbeit und wohl verbrachte Mussestunden fehlte mir nicht. Mit alledem hätte ich nun ein Bourgeois pur sang werden können, wenn nicht zutiefst in meiner Seele — vielleicht von glaubensfesten und gewissensstrengen Vorfahren her — ein Keim gelegen hätte, dessen Wachsen Unruhe in mein Leben brachte. „Wie kannst du, der Freund von Ordnung, Gleichmass und Behagen, dich wohlfühlen in einer Welt, die im Grund ein Chaos ist? Deine Sehnsucht sucht Harmonie, und Disharmonie umgibt dich! Du lebst auf einer Insel mitten in einem Meer von Elend und Unrecht! Nehmen wir an, dein Herz kann das ertragen, wie kann dein Verstand sich dabei beruhigen? Wie kannst du an den Bestand einer Gesellschaftsordnung glauben, die nur kleine Oberschichten wirklich als wohltätige Ordnung umfasst, aber als drückendes Joch liegt auf dem Volk, das in Finsternis wohnt?“ so fragte ich mich . . .

A n n a (mit tiefem Anteil): Ich verstehe Sie, lieber Freund! Und welche Antwort haben Sie gefunden?

T h e o d o r (kopfschüttelnd): Keine endgültige, völlig befriedigende. Ich bin meinerseits auf der Insel bürgerlicher Kultur und Lebensführung geblieben, habe aber meine Neigung und Aufmerksamkeit immer wach gehalten für das, was draussen vorgeht, und meine Einstellung zu diesen Fragen nie verhehlt. Ich stürzte mich nicht selber in das Meer proletarischen Lebens, aber alles, was darauf ausgeht, diesem Meer wieder einen Fussbreit Boden abzugewinnen, findet in mir einen Freund, jede Bewegung, die darnach trachtet, mit vernünftigen Mitteln aus dem Chaos einen Kosmos zu schaffen, einen Anhänger. Und das nicht aus selbstloser Güte, sondern aus nüchtern-verstandesmässiger Ueberlegung, aus der Erkenntnis, dass wahrer Friede ohne vernünftige und gerechte Ordnung auch des Materiellen unmöglich ist.

M a t t h i a s: Gewiss, auch die gerechte Lösung in der Brotfrage ist in der Gottesreichsverheissung eingeschlossen! Aber das Kommen des Reiches setzt vor allem sittliche und religiöse Vorbedingungen voraus, und darum heisst es für mich: Seelen finden und bereiten dazu. So treibt es mich vor allem hinein ins Meer der Armut. Für mich

heisst Sozialismus: Verzicht auf die Güter des Bürgertums. Und mir scheint, dass im Grunde nur diese Art Sozialismus fruchtbar sei.

A n n a: Die wirksamste Art vielleicht, die edelste gewiss, aber die *einzig* fruchtbare? Ich glaube, Genosse Matthias, Sie sind zu streng. Zum *Anhänger* des Sozialismus genügt die *Berufung* eines freien, kräftigen Kopfes und eines wohlwollenden, gerechten Herzens; zu seinem *Martyrer*, zum Helden der Armut und Entzagung ist die *Erwählung* Gottes vonnöten. Und Gott braucht nicht nur Helden und Erwählte, sondern auch *Berufene*, Ackerland, in das der Held seinen Samen säet.

A n t o n (lächelnd): In der Tat, auch ich finde, dass Genosse Matthias zuviel verlangt. Wer selber von unten herauf kommt, wie ich, der wird dies Opfer von keinem erwarten oder gar fordern, ders von Kind auf anders gewöhnt war. Ich bin in einer Mietskaserne aufgewachsen, habe jahrelang in den Massenbetrieben der Speisehallen und Blaukreuzwirtschaften meine Mahlzeiten genossen, Kneipe und Nachtasyl sind mir wenigstens von der Wanderschaft her nicht fremd. Ich kenne die Heimatlosigkeit! Ein leises Heimatgefühl ist mir erst geworden, als Vater tot war und ich mit Mutter und den jüngeren Geschwistern ein eigenes, stilles Logis mieten konnte. Ganz daheim bin ich erst, seit ich mit Frau und Kind in meinem kleinen Siedlungshäuschen wohne. In der Heimatlosigkeit — darin sehe ich das tiefste Leid, die schwerste Last meiner Klasse. In der Heimatlosigkeit erwächst — mit wenig Ausnahmen, die meist dem stillen Heldentum einer sich opfernden Mutter zu danken sind — das Proletarierkind, dem Krippe, Kinderschule und Hort das Elternhaus notdürftig ersetzen müssen. Die Jugendzeit, die dem ohne festen Mittelpunkt Erwachsenen allzufrüh Selbständigkeit und relativ reichliche Mittel gewährt, wird meist verzettelt in Sport und sportsmässig betriebener, unreifer Politisiererei. Kein Wunder: dem starken Geltungstrieb der Jugend winkt hier ja rasche und sichtbare Befriedigung, und was hat der Bursche denn später zu erwarten? Das Dasein eines sorgenvollen Familienvaters im günstigen, das Armenhaus oder die Verlassenheit im Greisenalter im schlimmen Fall.

T h e o d o r (lebhaft zustimmend): Gewiss: aus dieser Ziel- und Aussichtslosigkeit der proletarischen Jugend — zumal der wenig begabten — lässt sich manches erklären, was den gebildeten Sozialisten oft peinlich berührt: so vor allem die Unbescheidenheit und arrogante Rücksichtslosigkeit gewisser Jungburschen. Ich habe bei Ihrer Schilderung der modernen Proletarierjugend an Goethes Worte über die venezianischen Edelknaben denken müssen, die so „eigen, fein und bescheiden“ sind, weil jeder weiss, es kann ihm bestimmt sein, Doge zu werden. Und wird er nicht Doge, eines ist ihm gewiss: er gehört zu den Edlen, hat also Anspruch auf soviel

Ehre und Macht, als seinen Gaben entspricht. Jugendliches Gel-tungsbedürfnis ist nur dann in vernünftigen Schranken und guter Form zu halten, wenn ihm irgendwie ein sittliches Recht, eine kom-mende Erfüllung zugestanden wird. Bescheidenheit ist nur dem Selbstsichern möglich.

Anna (lebhaft): O wie recht haben Sie, Freund Theodor! Durch tausend Leiden und Demütigungen habe ich diese Wahrheit selber erwerben müssen. Ihr müsst nicht lachen, liebe Genossen, die ruhige, zufriedene alte Jungfer Anna war einst ein furchtbar un-liebenswürdiger und unbescheidener Backfisch. Denn seht: das-selbe Minderwertigkeits- — oder besser: Minderbewertungsgefühl —, das den jungen Proletarier reizt, plagt auch das junge, begabte Weib, dem Natur und Schicksal den sexuellen Erfolg, Ehe und Mut-terschaft, versagen, und das nun hinaus muss in die grosse Familie der Menschheit, in ihr Geltung und Wirkungskreis zu suchen. Wie muss es nun das stolze und wertvolle Mädchen empfinden, dass es — ein Mensch zweiter Klasse ist! Ihr mögt protestieren — für Eure Personen gewiss mit Recht! — aber für die Gesamtheit könnt Ihr die Tatsache nicht ableugnen, zumal nicht für die Zeit meiner Jugend. Das ist auch der Punkt, in dem sich die Frauenbewegung mit dem Sozialismus begegnet: beide kämpfen für das Recht einer benachteiligten Schicht.

Matthias (ernst): Und beide haben nur einen unbeding-ten Helfer: Christus und das recht verstandene Christentum. Vor Gott gilt weder Mann noch Weib, weder Herr noch Knecht: alle sind zur Gotteskindschaft berufen. Darin liegt ihr Recht und Adels-brief, der sie ihrer selbst gewiss und darum auch bescheiden machen soll.

Anton (unwillig): Bitte, lieber Matthias, bleiben Sie mir mit der „Gleichheit vor Gott“ vom Leibe, die von je so schön mit der krassesten Stände- und Mammonsherrschaft der schmachvollsten Ausbeutung des Schwachen zusammen ging und noch geht. Vor Ihrer persönlichen Ehrlichkeit habe ich alle Hochachtung; aber wenn Sie vom Christentum in unserer Welt etwas erwarten, so ken-nen Sie die Welt nicht!

Matthias (lächelnd): Könnte es nicht auch so sein, dass Sie und Ihre Gesinnungsgenossen das Christentum nicht kennen? Wissen Sie, wieviel es schon in seiner jetzigen unvollkommenen Form getan hat für die Bereitung der Köpfe und Herzen zum Kom-men des Reiches? Und wer sagt Ihnen, dass es nicht, wenn erst die Zeit erfüllt ist, hervorbrechen wird in Kraft? Ich selber bin schwach im Glauben: ich kann Gottes und seines Kommens nur dann gewiss sein, wenn ich täglich und ständig mein Aeusserstes tue, es vorzubereiten. — darin hat meine „Askese“, die Euch so sonderbar anmutet, wohl ihren Grund. Denn der Glaube tut mir

not vor allem, und leichter ist er für mich nicht zu haben. Ich muss Gottes gewiss sein, um für die Menschen zu leben, und kann Gottes nur gewiss werden durch Wirken im Dienst der Menschen und einer höheren, sittlicheren Ordnung ihres Lebens. Das ist eben mein Weg zum Sozialismus.

A n n a (bewegt): Nein, Freund Matthais, Sie sind nicht schwach; von uns vier sind Sie wohl der Stärkste, darum lässt Gott Sie auch am schwersten tragen. Er führt Sie den steilen Weg zur Höhe des Glaubens durch das Gewissen. Uns andere leitet er auf sanfteren Pfaden zum Menschendienst und zur Sehnsucht und Teilnahme an einer Neuordnung des Menschenwesens, die letzten Endes doch auch seinem Willen dient und in seine Nähe führt, ob auch weniger hoch empor.

M a t t h i a s: Liebe Anna, glauben Sie ja nicht, dass ich es den Jüngern nachtun und über die Rangordnung im Gottesreich disputieren möchte. Im Gegenteil: mir soll jeder willkommen sein, der — auf welchem Weg immer — Gottes Ordnung in der Menschenwelt ersehnt und ihr den Weg bereiten will, dem der Sozialismus ein Höheres bedeutet, als eine andere Besitzverteilung. Und darin fühle ich mich eins mit Euch allen, auch mit Ihnen, Genosse Anton!

A n t o n (treuherzig): Das dürfen Sie, Genosse Matthias! Denn selbst in meiner bitterarmen Jugend, als ich sozusagen naturnotwendig Sozi war, einfach weil ich die Ungerechtigkeit des Kapitalismus am eigenen Leibe spürte, habe ich nie geglaubt, dass mit dem grossen Umsturz alles getan wäre. Zu gut habe ich gesehen, wieviel Neid und Untüchtigkeit in den eigenen Reihen schaden, um nicht zu wissen, dass die Stärkung von Pflichttreue und Solidaritätsgefühl das erste und wichtigste ist, dass ohne sie eine neue Gesellschaftsordnung weder Sinn noch Bestand hätte. Wenn ich diese Erziehungsarbeit an meiner Klasse nicht für so wichtig hielte, so hätte ich schon längst die Parteiarbeit überhaupt aufgegeben, denn Elemente, wie der Max, den ich dort hinten auftauchen sehe, könnten sie einem verleiden. — — Aber ich habe mich zuviel über die Leute geärgert, die — sobald sie selber aus der Armut heraus sind, — alles Interesse an ihren zurückgebliebenen Kameraden verlieren, um selber ihrem Beispiel folgen zu wollen.

T h e o d o r: So wäre denn, wenn ich richtig verstanden habe, Matthias auf dem steilen Gipfelweg des Gewissens und der Religion, Anton auf der weniger steilen, aber stetig emporführenden Strasse gesunder, natürlicher Solidarität und Treue gegen die Klassen-genossen, ich selber auf dem fast beschämend leichten Fussweg eines harmoniesuchenden, Mass und Ordnung liebenden Denkens zur sozialistischen Weltauffassung gelangt. Und Sie, Genossin Anna?

Ich irre wohl kaum, wenn ich annehme, dass Ihr Sozialismus aus der Quelle des Gemütes stammt.

Anna (lachend): Bei einer Frau natürlich das Nächstliegende! Aber deswegen kann Ihre These doch richtig sein. Entstanden ist die sozialistische Einstellung bei mir schon in der Kindheit als Parteinahme für die Armen gegen die Reichen, in der Theorie der Geschichtsstunde wie in der Praxis des Schulhofes. Sie war sehr stark mit Kampfinstinkten durchsetzt, die auch eine scharf frauenrechtlerische, antikirchliche, revolutionäre Note hineinbrachten. Mit zunehmender Reife trat diese Seite mehr und mehr zurück; ich musste nun oft den Vorwurf hören, ich sei „Bourgeoise“ geworden. Vorwiegend erhoben ihn gute Freundinnen, die sich in ihrer Seele irgend ein romantisches Bild vom asketischen Revolutionär, einer Gestalt, die halb Christus und halb Luzifer war, gemacht hatten und sich sehr enttäuscht fühlten, dass meine völlig normale Lebensführung und Erscheinung diesem Bilde so wenig entsprach. Ihnen ist eben Sozialismus in erster Linie irgendeine Art „Betrieb“, nicht eine Einstellung, die immer eine bestimmte Richtung einhält, aber in Tempo und Formen tausendfach verschieden ist. Ich glaube nun sein Wesen erkannt zu haben; es ist mir immer mehr: *der Wille, die Erde zu einer Heimat für alle Menschen umzuschaffen*. Und ich fühle: dazu ist vor allem das Weib geeignet und bestimmt. Hier kann seine Mütterlichkeit die Kraft des Mannes ergänzen. So ist mein Sozialismus — aus Kräften eines unreifen Gemütes entstanden — zu einer Sache des gereiften Empfindens geworden. . . Aber ich sehe, Genosse Max, der Parteihauptling dieser Gegend, hat uns erspäht! Brechen wir unser Gespräch ab!

Max (hervortretend): Freut mich, freut mich, die illustren Genossen in unserem bescheidenen Nest zu sehen! Hoffentlich habe ich bei der heutigen Versammlung, die meine Kandidatur zur nächsten Grossratswahl aufstellen soll, das Vergnügen?

Anton (trocken): Tut mir leid, ich muss meine Arbeit für die Gewerkschaft fertig machen (geht).

Max: Aber Sie, Genosse Theodor, werden kommen und ein paar passende Worte sprechen? Sie wissen: es handelt sich um meine Kandidatur zum Grossen Rat, die Sache ist äusserst wichtig!

Theodor (leise spöttisch): Ich bin leider kaum informiert genug, um die „passenden Worte“ für Ihre Wahl zu finden (rasch ab).

Max: Schade! A propos, Genosse Matthias, Sie halten ja heut abend eine Erbauungsstunde; könnten Sie da nicht ein bisschen für mich agitieren?

Matthias: Sie irren sich, Genosse Max, eine Andachtsstunde ist keine Wahlversammlung! (geht).

Anna (abgehend, freundlich): Ich werde kommen, Genosse Max!

Max (empört): Das Frauenzimmer fehlte mir gerade noch: das gibt ein paar Witze in unserem „fortschrittlichen“ Lokalblättchen! Da sieht man wieder einmal, was man in wirklich wichtigen Momenten, bei einer Grossratswahl zum Beispiel, von diesen „Idealpolitikern“ hat! Unsichere Kantonisten, alle miteinander! (geht zornig ab.)

E. A m s t e i n.

Von der wahren Sendung des Proletariates.

Schöpferisch sein, heisst notwendig den Parteirahmen überschreiten: Schöpfung bedeutet immer einen Totalaspekt.

Das Erwachen des Proletariats, der Masse, zum Bewusstsein ihrer selbst, zunächst als Proletariat, als Klasse und Partei, ist eine Tat; eigentlich individuell schöpferisch aber wird diese Tat erst dadurch, dass sich das Proletariat als Teil der Menschheit, als w e s e n t l i c h e n Teil der Menschheit, als v e r a n t w o r t l i c h e n Träger des Menschheitsprozesses zu erkennen beginnt und diesen zu gestalten versucht. Ueberwindung der Klasse, klassenlose Kulturgemeinschaft als Ziel, von Marx selbst angedeutet und immer wieder, z. B. von Trotzki, betont, ist daher nicht Ergänzung, sondern unerlässliche, konstituierende Grundlage der proletarischen Position. Stets als berufene Vertreterin der G e s a m t h e i t gelangt eine — zahlenmäßig meist geringe — Klasse zur Führung. Ihr relatives Unvermögen, der Gesamtheit dauernd zu dienen, lässt sie von objektiver Herrscherstellung allmählich zur Partei herabsinken, die nur sich selber — zum Verderben — dient. Das seiner wahren Sendung bewusste Proletariat, neun Zehntel der Erdbevölkerung umfassend, ist die Sinnverwirklichung jeder Herrschaft: allseitiger Menschheitsdienst, — obwohl gerade angesichts der Masse, der Quantität, um der Erlösung der Einzelindividuen willen, aus denen sie besteht, die Q u a l i t ä t gewahrt, ja zu schlechthin absolutem Mass, zum M a s s d e s M e n s c h e n gesteigert werden muss. Der Begriff Proletariat umfasst die Unterdrückten und Notleidenden der ganzen Erde: Individuen, Klassen, ganze Völker. Die Zeit zur Versöhnung von Qualität und Quantität, zur Geistdurchdringung der Masse, der Materie, ist heute reif wie nie zuvor: Durch die Erziehung der Millionen Indiens zum Freiheitskampf mit geistigen Mitteln, durch den Weckruf für die Parias, das Proletariat im eigentlichsten, kaum vorstellbaren Sinne, ist Mahatma Gandhi vorbildhaft und meisterlich vorangeschritten. Die proletarische Bewegung ist nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck eines sozusagen Endgültigen — u n m i t t e l b a r e s Mittel, sodass